

Grenzerfahrungen

Erzählung

Ein Volkspolizist mit Pelzmütze und Marschallstab dirigiert an einer Baustelle den Verkehr auf die Gegenfahrbahn, im Schrittempo geht es vorbei an einer stoisch werkelnden Straßenbaubrigade und deren altertümlichen Maschinenpark. Seit drei Stunden bin ich mit meinem Freund Flo auf der Transitautobahn unterwegs von West-Berlin in Richtung Hirschberg, dem südlichsten Grenzkontrollpunkt der DDR zur BRD, und die Fahrt will kein Ende nehmen.

„Wie weit haben wir’s noch?“

Flo hebt den Kopf und blinzelt müde zu mir herüber. Dann verschwinden seine Augen im Straßenatlas. Einem rot gebundenen Monster, das etwas unbeholfen auf seinen Knien balanciert.

„Schätze, es sind noch zwanzig Kilometer bis zur Grenze.“

Meinem Gefühl nach müssten wir längst da sein. Seit wir das Auto an der Intertankstelle Hermsdorfer Kreuz vollgetankt haben, in der Raststätte gespeist und im Intershop zu sagenhaft günstigen Preisen ein paar Mitbringsel erstanden haben, ist mehr als eine halbe Stunde vergangen. Genug Zeit also, um die letzten Kilometer hinter uns zu bringen. Aber die Gegend ist hügelig, obwohl wir wieder freie Fahrt haben, muss ich bei jeder Steigung in den dritten Gang zurückschalten, quält sich unser betagter Käfer mit mageren fünfzig Sachen über schlecht verfugte Betonplatten, die uns dann bei der Fahrt bergab durchrütteln und den Wagen wie bei einer Wüstenrallye schlingern und vibrieren lassen.

Wir erreichen den Abzweig Schleiz, aber in dem welligen Bergland, das sich bis zum Horizont erstreckt, ist noch immer kein Grenzkontrollpunkt zu erkennen. Nur die abnehmende Zahl der Fahrzeuge mit DDR-Kennzeichen deutet darauf hin, dass es nicht mehr weit sein kann. In Gedanken bereits am Ziel unserer Reise, lasse ich das Erlebte Revue passieren. Unser Aufenthalt in der Raststätte – ein Ausflug auf einen anderen Pla-

neten? Dessen Bewohner sich bis zur Unhöflichkeit reserviert verhielten. Bis sich plötzlich ein Mann von Anfang dreißig zu uns setzte, sichtlich aufgeregt fragte, wohin es ginge, und dann, nach unserer Antwort, mit bekümmertem Miene erwiderte, da auch einmal hin zu wollen. Betretener Blickwechsel zwischen Flo und mir. Was wollte der Mann? Uns eine Falle stellen? Oder gehörte er zu denjenigen, die den Verlockungen des kapitalistischen Westens erlegen sind und abhauen wollen? Jetzt von uns eine solidarische Geste einfordert? Beinahe erleichtert stimmten wir zu, als er bat, für uns zahlen zu dürfen und ihm dann das Westgeld zu geben.

Dann auf dem Weg zur Toilette die verwirrende Begegnung mit der jungen Frau, deren sächsischen Akzent ich kaum verstehen konnte. Plateausohlenstiefel, Glockenschnitt-Jeans, ein fuchsienfarbener Kapuzenanorak - keine Spur von der herben Aura einer Heldin der sozialistischen Arbeit. Kurzes Abtasten, ein paar Floskeln nach dem Woher und Wohin, dann standen wir uns für einen Moment sprachlos gegenüber. Wie flirtet man im Sozialismus? Ich spürte die Gedanken in ihr klicken, versuchte mir auszumalen, wie sie mich sieht und was in ihr vorgeht. Doch seit dem Betreten der Raststätte fehlte mir die nötige Unbefangenheit. Das weiche Gesicht, die offene Körpersprache, der begehrlische Blick, alles an ihr zog mich wie magisch an - vielleicht, weil verbotene Früchte eine besondere Anziehungskraft besitzen? In diesem Moment setzte bei mir das große Grübeln ein: Jede x-beliebige Bekanntschaft, die ich in München, Hamburg oder sonst wo mache, kann ich jederzeit wiedersehen, wir können uns zusamm tun, uns lieben und wieder trennen, wenn wir das wollen, ja sogar heiraten und eine Familie gründen, nur die hinreißende Frau aus Gera bleibt für mich unerreichbar. Reaktionäres Gedankengut oder einfach nur die nackte, ungeschminkte Wahrheit? Ein Kellner mit voll beladenem Tablett eilte an uns vorbei, der Geruch von gedünsteten Kartoffeln, Sauerkraut und scharfer Bratensoße stieg mir unangenehm in die Nase, das Gesicht mit den erwartungsvoll starrenden Augen schwamm in einem Nebel von Fragen, halbherzigen Antworten und Zweifeln. Bis mich schließlich ein Blick zur Uhr rettete. Die Zeit drängte, draußen im Auto wartete Flo, und es drohte Ärger an der Grenze, wenn wir das Zeit-

limit überschreiten würden. Also schnell die Adresse auf die Rückseite eines Zettels gekritzelt und Tschüss.

- Rhythmisches Klappern aus dem Wagenheck lässt mich jäh aufhorchen. Das Geräusch wird bedrohlicher, wächst zu einem stanzmaschinenartigen Poltern aus. Ich nehme das Gas weg, lasse den Käfer rollen, versuche wieder zu beschleunigen, doch der Motor reagiert nicht. Plötzlich ein harter, metallischer Knall, der Wagen bäumt sich auf, ich schaffe es gerade noch, die Kupplung durchzutreten und auf Kurs zu bleiben. Dann ist es im Motorraum totenstill. Reflexartig suche ich nach einer Haltemöglichkeit; wir haben Glück, es geht bergab und ein Hinweisschild kündigt in unmittelbarer Nähe einen Parkplatz an, den wir gerade noch erreichen.

Bereits das zweite Auto erbarmt sich unser und bleibt stehen. Das freundliche Paar aus West-Berlin hat alles im Kofferraum, was man in so einer Situation benötigt: Warndreieck, Signalleuchte, Abschleppseil. Ihr Peugeot 304 besitzt auch genug Pferdestärken, um uns in den Schlepptau zu nehmen. Mit behändigen Griffen verzurrt Flo das fasrige Kunststoffseil, im Schrittempo geht es zurück auf die Autobahn. Schon nach wenigen Kilometern taucht das schlichte Häuschen des ersten Grenzpostens auf. Der Wachhabende wirft uns einen misstrauischen Blick zu, lässt uns dann aber, nach eingehender Überprüfung der Papiere, passieren.

Am Kontrollpunkt werden wir in eine Fahrspur dirigiert, von einem mürrischen Posten nach der Anzahl der Personen befragt und ob wir Waffen, Tiere, Kinder, Munition oder Funkgeräte mitführen, dann verschwinden unsere Reisedokumente nach erneuter penibler Begutachtung auf dem Transportband zur zentralen Kontrollstelle. Dort heißt es, die Seitenfenster herunter kurbeln, das linke Ohr frei machen, und der Reihe nach zur Gesichtskontrolle antreten. Der Uniformierte hinter dem Schalter betreibt seine Arbeit, jedes physiognomische Detail unserer Gesichter wie nach einer exakt vorgeschriebenen Prozedur zu inspizieren, mit einer geradezu roboterhaften Pedanterie. Das Mondgesicht mit dem wulstigen Doppelkinn und der etwas zu klein geratenen Uniformmütze wirkt dabei

ungewollt komisch, nur mit Mühe kann ich mir ein Grinsen verkneifen. Dann endlich mein Name. Der Grenzer klappt den Ausweis mit dem grünen Einband auf, schaut hinein, schaut zu mir her, fixiert etwas neben meiner Nasenwurzel, seine Pupillen gehen nach unten, dann wieder in Richtung meiner Augen; als sich unsere Blicke kreuzen, platzt es aus mir heraus. Die Starre in seiner Miene, diese ganze lächerliche Pose eines zum Automaten abgerichteten Funktionsträgers, plötzlich kann ich mich nicht mehr beherrschen und muss lauthals kichern.

Der Laserstrahl-Blick unter der mausgrauen Schildkappe verfinstert sich prompt, fleischige Finger klappen kommentarlos den Ausweis wieder zu; mit böse auftrumpfender Stimme werden wir angewiesen, die Fahrzeuge neben der Warteschlange abzustellen. Meine Mitreisenden wollen erschrocken wissen, was los sei, aber außer einem barschen „Folgen Sie unseren Anweisungen“ erhalten wir keine Auskunft. Nach etwa fünfzehn Minuten erscheint ein Kollege, der uns zu einem Flachbau mit gewelltem Kunststoffdach dirigiert. Die beiden Autos kommen in garagenähnliche Räume, das große Auspacken beginnt.

Erst versuchen Flo und ich, unsere Lage mit Humor zu nehmen. Handschuhfach ausräumen, Kofferraumklappe öffnen, die Taschen und Koffer rausnehmen und Stück für Stück entleeren, das gibt es auch an anderen Grenzen. Besonders bei Leuten wie wir, denen sämtliche Zöllner der Welt automatisch das Mitführen von Waffen, Sprengstoff oder zumindest Drogen unterstellen. Doch als verlangt wird, den Rücksitz auszubauen, die Türverkleidungen abgeschraubt werden und sogar in die Hohlräume gestochert wird, liegen die Nerven blank. Während ich das Reserverad heraushieve, entrutscht Flo die Bemerkung, ob man wirklich glauben würde, jemand könne sich darunter verstecken? Postwendend ist eine Verschärfung der Maßnahmen die Folge. Im Kommissston werden wir angewiesen, unsere persönlichen Sachen einzusammeln und zur Leibesvisitation in den Nebenraum mitzukommen. Zu unserer Erleichterung nur Flo und ich, die freundlichen Helfer mit dem Peugeot erhalten ihre Ausweise zurück und dürfen weiterfahren.

Der weiße A-4 Umschlag mit den Fotoabzügen hat die besondere Aufmerksamkeit unseres Freundes in Uniform geweckt. Wir sind wieder angezogen und sitzen auf abgewetzten Holzstühlen einem hageren, etwa fünfzigjährigen Mann mit Habichtgesicht und straff nach hinten gekämmten Haaren gegenüber, der sich hinter einem penibel aufgeräumten Amtsstubenschreibtisch verschanzt hat. Blatt für Blatt zieht er die Abzüge heraus, mustert sie wie hochbrisantes Geheimmaterial und legt sie wortlos zur Seite. Plötzlich elektrisiertes Aufmerken, sein Blick bleibt wie gebannt an einer Aufnahme hängen. Ich recke meinen Kopf so unauffällig wie möglich nach vorne - es handelt sich um ein Foto der Clara-Zetkin-Straße mit Mauer und Reichstag im Hintergrund, aufgenommen von der Otto-Grotewohl-Straße aus. Er legt den leicht welligen Barytabzug zur Seite, nimmt den nächsten – wieder eine Stadtlandschaft mit Grenze, diesmal die Befestigungen an der Oberbaumbrücke von der Ostseite aus gesehen. Dann der abgesperrte Pariser Platz, die ummauerte Exklave in Steinücken, das tote Ende der Friedrichstraße mit dem Hinweisschild zum Grenzübergang Checkpoint Charlie. - Bilder aus der Mauerreihe, die ich in den vergangenen Monaten angefertigt habe, um die Welt jenseits der Grenze mit den Augen der dort lebenden Menschen einzufangen.

Er weist uns an, sitzen zu bleiben, steht auf und verlässt den Raum. Durch die dünne Trennwand hören wir ihn telefonieren. – Was haben sie mit uns vor? Nach endlosem Warten erscheint er in Begleitung eines Uniformierten, der sich mit Namen vorstellt: Major Meese von der Kreisstelle des Ministeriums für Staatssicherheit. Es gäbe da ein paar Fragen. Mir rutscht das Herz in die Hose. Verhör durch die Stasi, das wird ja immer schlimmer! Hat uns der Mann in der Raststätte tatsächlich in eine Falle gelockt?

Aber es geht um die Fotos, vorerst noch. Warum wir die Staatsgrenze der Deutschen Demokratischen Republik ausspioniert hätten? Das würde auf Vorbereitungen für einen illegalen Grenzübertritt hinweisen. Und dann wie vermutet: Kontaktaufnahme mit einem Bürger der DDR, ein klarer Verstoß gegen das Transitabkommen. Schließlich noch Herabwürdigung der Grenzorgane. Ein ziemlich umfangreiches Register an Verstößen. Ob wir wüssten, welches Strafmaß uns blühen würde? Ich be-

teure, die Aufnahmen lediglich aus künstlerischen Motiven gemacht zu haben. Als mittelloser Student wäre ich außerdem gezwungen, mein geringes Budget durch Nebentätigkeiten aufzubessern. Und was hätten wir unternehmen sollen, wenn sich uns ein Bürger seines Landes in der Raststätte aufdrängt? Aber der Stasi-Mann lässt nicht locker. Warum wir zuletzt noch die Panne inszeniert hätten? Um die Gelegenheit für eine Personenschleusung auszunutzen?

Zu unserer Überraschung lenkt er plötzlich ein. Wir würden uns doch zu den fortschrittlich gesinnten Menschen zählen und hätten den Anspruch, eine Welt ohne Ausbeutung, Armut und Krieg zu schaffen? Ob wir bereit wären, der guten Sache einen Dienst zu erweisen? Durch gelegentliche Informationen über die Aktivitäten von maoistischen und trotzkistischen Gruppen, die bekanntlich dem Klassenfeind in die Hände arbeiten würden? Im Gegenzug wäre er bereit, uns laufen zu lassen. Flo und ich schauen uns entgeistert an. Haben wir richtig gehört? Der Mann will uns als Spitzel anwerben? Wir stammeln etwas von „viel zu wenig Ahnung“, versuchen ihn hinzuhalten, indem wir um Bedenkzeit bitten. Was, sehr zu unserer Verblüffung, von Erfolg gekrönt ist. Mit einer generösen Geste überreicht er uns die Papiere, bringt uns zur Tür und hilft uns sogar noch, den Wagen bis zur Kontrollstelle zurückzuschieben. Dort verabschiedet er uns mit einem markigen Händedruck. Ein Kontaktmann würde sich demnächst bei uns melden.

Taghell erleuchtete Grenzanlagen, der letzte Wachturm zieht im Zeitlupentempo an uns vorbei, gleich hinter der Brücke über die Saale werden wir von einem großflächigen Schild mit der Mitteilung begrüßt, weiter durch Deutschland zu fahren. Ewig-gestriges CSU-Getöse, aber trotzdem fällt mir ein Stein vom Herzen. Wir rollen im Zweiergespann hinter einem beigefarbenen Opel Rekord her, in Richtung Hof. Dort soll es eine Autoverwertung geben, bei der wir einen Austauschmotor günstig erstehen können. Der Typ mit den schulterlangen Locken aus Bayreuth, der sich unser an der Grenze angenommen hat, will uns morgen sogar beim Einbau der Maschine helfen.

Im Schneckentempo geht es über kurvenreiche, nur wenig frequentierte Landstraßen. Konturlose Erhebungen zwischen gespenstisch leeren Flächen, wir sind eingebettet in das dunkle Nichts der Nacht, in dem hin und wieder die Lichter einer Siedlung wie die festgefrorenen Spritzer einer Wunderkerze aufschimmern. Schließlich begrüßen uns die verschlafenen Fenster der Außenbezirke. Im Zentrum machen wir vor einer kleinen Pension Halt. Kein besonderer Komfort, aber unserem Budget angemessen und für eine Nacht ausreichend.

Neben mir auf dem Nachtkästchen liegt die abgegriffene Ausgabe der Bibel, darauf ein zerknitterter Zettel mit der Telefonnummer unseres Freundes aus Bayreuth. Ich höre, dass Flo bereits schläft, mir aber gehen die Bilder des Tages nicht aus dem Kopf. Das feiste Gesicht des Grenzkontrolleurs zieht vor meinem inneren Auge auf, gefolgt vom fixierenden Habichtblick der Spürnase bei der Leibesvisitation, dann nimmt mir das herrische Schwarz der polierten Schafstiefel des Stasi-Majors die letzten Illusionen: Der Staat, dessen Organe uns an der Grenze dieses ernüchternde Erlebnis beschert haben, ist ein *Auslaufmodell*. Ich muss an die Diskussionen in der Fachbereichs-AG denken, an die Endlosdebatten in unserer WG: Hier die Utopie, dort der real existierende Sozialismus, glaube für einen Moment, in einem Abgrund von Bodenlosigkeit zu versinken. Als von draußen, wie eine Verheißung aus einer anderen Welt, der unerschütterliche Anschlag der nahen Kirchturmuhre hereindringt. Es ist bereits Mitternacht, höchste Zeit, den Tag hinter mir zu lassen. Ich strecke die Beine ein paar Mal kräftig durch, rolle mich auf die Seite und grabe das Gesicht noch tiefer im Kissen ein.